

## «Im ysen kasten befind sich...» Münzeninventare Kaspar Jost Stockalpers (1713–1795)

Gabriel Imboden

Kaspar Jost Stockalper, der Urenkel des 1678 gestürzten „Grossen“ Kaspar Stockalper vom Thurm, brachte nach zwei Generationen die teilweise ausgeplünderte Baronenfamilie wieder zu Ansehen und wirtschaftlicher Prosperität. Neben der Verwaltung und Verpachtung weitläufiger Latifundien hatte er viele Jahre die französische und italienische Salzpacht inne, bezog nicht unbeträchtliche Pensionen aus dem Solddienst, betrieb mit einem Gesellschafter das Goldbergwerk in Zwischbergen nahe der Grenze zu Italien und reüssierte politisch als Kastlan und Bannerherr des Zendens Brig, als Landratsbote und Oberst ob der Mors. Über alle seine Geschäftstätigkeiten bis hin zu seinem Haushalt führte Kaspar Jost peinlich genau – leider nur fragmentarisch überliefert – Buch. Daraus wird ersichtlich, dass er ein weitverzweigtes Netz finanzieller Beziehungen unterhielt zwischen Paris – Lyon – Genf – Unterwallis – Ossola und Mailand und dass er dabei zahlreiche Finanztechniken vom bargeldlosen Zahlungsverkehr (Assignationen, Wechsel, Clearing) bis zum tatsächlichen Austausch erheblicher Mengen von Handelsmünzen mit seinen Partnern praktizierte.

Mit einiger Regelmässigkeit nahm Kaspar Jost Inventare der Münzen an seiner Wohnstatt auf unter genauer Angabe, wie viele Münzen welcher Sorte sich im „ysen kasten“ oder in der „stuben commodt“ in welcher Schublade in einem weissen oder braunen Säckel befinden. Die Werte bilanziert er in der Landeswährung, die indes als reines Rechnungsgeld fungiert. Es erstaunt nicht, dass die guten Handelsmünzen zum grössten Teil ausländischer Herkunft sind: Federtaler, diverse Philippstaler, Spanische Quadruplen, Louis vieux oder neufs, Zechinen, Lorrainer, Liguriner etc. etc. Überlegungen zur Häufigkeitsverteilung sind möglich. Mengemässig stünden die gehorteten Zahlungsmittel einer Lokalbank durchaus gut an.

Aus dem Fundus seiner Liquidität belehnte er einerseits zahlreiche Kreditnehmer zu einem landesüblichen Zinssatz (4–6%), andererseits spedierte er Überschüssiges in Packen voll Münzen zur Anlage in Loterien oder Investitionen nach Genf, Lyon, Paris. Das heisst: Kaspar Jost schaffte mühelos den Übergang von der Privatschatulle zur Privatbank – dies in einem Umfeld ohne institutionelle Finanzdienstleistungen, dem noch jüngste Untersuchungen unsinnigerweise autokratische Selbstversorgung und eine Wirtschaft ohne Geld attestieren. Kaspar Jost ist beileibe kein Einzelfall, ein radikaler Paradigmawechsel bleibt mithin überfälliges Desiderat.